



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Werte- und Beziehungswandel in Ost und West Empirische Befunde und kritische Thesen

Gerd Meyer

Beitrag auf der Herbsttagung der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, die vom 29. September bis 1. Oktober 2000 zum Thema *Liebe in einer unsolidarischen Gesellschaft. Marktwirtschaft und Wertewandel* in Moritzburg bei Dresden stattfand. - Erstveröffentlichung in: *Fromm Forum* (deutsche Ausgabe), Tübingen (Selbstverlag), No. 5 (2001).

Copyright © 2001 und 2011 by Professor Dr. Gerd Meyer, Schellingstr. 4, D-72760 Reutlingen, E-Mail: gerd.meyer[at-symbol]uni-tuebingen.de.

Sozialwissenschaftler und politische Beobachter sind sich keineswegs darüber einig, was den Wertewandel und die Qualität sozialer Beziehungen in Deutschland seit der Vereinigung kennzeichnet und wie die psychische Befindlichkeit der Deutschen in Ost und West heute zu bewerten ist.

Kontroverse Sichtweisen der psychosozialen Unterschiede in Deutschland

„Die Ostdeutschen sind mitfühlender und weniger egoistisch als Wessis“ – so lautet die Überschrift eines Zeitungsberichts, der die Ergebnisse einer Studie von *Elmar Brähler* (Leipzig) und *Horst Eberhard Richter* (Frankfurt/Main) auf der Basis einer Repräsentativbefragung der Deutschen im Jahre 1994 zusammenfasst:

„Die Ostdeutschen sind im Durchschnitt sozial offener, mitfühlender, selbstkritischer, emotional differenzierter, weniger egoistisch und weniger verarmt an ‚libidinösen‘ (lustbetonten) Gefühlen als die Westdeutschen - aber sie sind auch pessimistischer (etwa im Hinblick auf Arbeitslosigkeit oder Umweltprobleme) und haben öfter Zukunftsangst...

Der Studie *Deutsche Befindlichkeiten im Ost-West-Vergleich* zufolge fühlen sich mehr Ostdeutsche ‚anderen näher, suchen engeren Anschluss, machen sich häufiger Sorgen um andere als Westdeutsche, die sich stärker individuell abgrenzen‘. Sie sind zwar ‚mit der eigenen Wesensart weniger zufrieden‘, sehen sich dafür aber von der Umgebung mehr geachtet als Westdeutsche, die sich in ihrer Arbeitsleistung weniger geschätzt fühlen. ‚Ossis‘ äußern auch eher Gefühle, sind häufiger bedrückt und ‚grübeln‘ über ihre inneren Probleme öfter nach als ‚Wessis‘, die sich eher abschotten. Dementsprechend fühlen sich auch mehr Ostdeutsche wohl in Ehe- und Partnerschaft, empfinden ihr Sexualleben als befriedigender, das Verhältnis mit ihren Kindern als geglückter. Jedoch sind sie in den Bereichen Freizeit, Arbeit, finanzielle Lage erheblich unzufriedener, wie auch mit ihren Wohnverhältnissen und ihrer Gesundheit.

Besonderen Wert legten Richter und Brähler auf das Ergebnis, dass ostdeutsche Kinder häufiger eine positive Erinnerung an Eltern und Kindheit haben als westdeutsche. Die Eltern werden öfter als warmherzig und tolerant beschrieben: Sie haben die Kinder näher an sich herangelassen, sie weniger bestraft, weniger geschlagen, weniger beschämt, mehr unterstützt und sie weniger mit ehrgeizigen Forderungen gequält...Die Studie führt das tatsächliche Bild auf eine private Gegenkultur zu reglementierenden



Eingriffen des Staates zurück. Richter wollte nicht ausschließen, dass die insgesamt negativere Befindlichkeit der Westdeutschen der Preis demokratischer Freiheit und einer Konsum- und Leistungsgesellschaft ist.

Bestätigt wird diese These durch eine zusätzliche Untersuchung der *Veränderungen des psychologischen Selbstbildes der Westdeutschen* seit 1975, 1989 und 1994... Danach zeigt sich als anhaltender Trend..., dass die Wessis weniger mitfühlend sind und sich ‚weniger in der Arbeit anerkannt‘ fühlen. Seit 1989 empfinden sie sich anderen Menschen noch ferner, ‚suchen weniger Geselligkeit, können in der Liebe weniger geben, zeigen weniger Liebesbedürfnisse, sind in der Liebe weniger erlebnisfähig.... Zu schaffen macht den Westdeutschen offenbar die Verarmung an libidinösen Gefühlen bzw. deren Verdrängung und ganz besonders die Erfahrung, dass sich die aktiv gesuchte ‚splendid isolation‘ für sie in eine schmerzliche Entbehrung an sozialer Bestätigung und Geborgenheit verwandelt.“

(Frankfurter Rundschau vom 17. 02. 1995)

Man könnte also meinen, die Ostdeutschen verfügten über deutlich mehr positive soziale Eigenschaften und Beziehungen als die Westdeutschen. Dem widerspricht entschieden die bekannte DDR-Bürgerrechtlerin *Bärbel Bohley* und formuliert einige *Gegenthesen*:

„Aber kennen wir Osis uns denn selbst? Fast nie fragen wir, wer sind wir. Unsere Meinung von uns steht fest. Wir sind die Besseren. Wir sind solidarisch. Wir können improvisieren und aus Sch... Gold machen. Es war zwar nicht alles in Ordnung im realexistierenden Sozialismus, aber Ordnung und Sicherheit hatten wir. Überhaupt sind wir nicht solche materiellen Ellenbogenmenschen, wir sind kollegialer, nicht so egoistisch. Politischer sind wir auch; da macht uns keiner was vor, und unsere Erfahrungen im Land des vierzigjährigen realen Sozialismus macht uns so leicht keiner nach. Wer das nicht erlebt, hat, kann sowieso nichts beurteilen.

Es scheint, als hätten wir andere Werte: Solidarität, Zusammengehörigkeitsgefühl, mehr Idealismus, Spontaneität. Aber diese, Selbsteinschätzung verrät auch Oberflächlichkeit und Überheblichkeit. Das wollen wir für uns nicht annehmen, aber am Wessi anprangern, der ähnlich fix beurteilt, verurteilt und ablehnt. Auf beiden Seiten gibt es ein falsches Selbstbild, an dem zäh und ausdauernd festgehalten wird.

Wir haben einen geschönten Blick auf uns selbst und auf die Lebensumstände in der DDR. Die Ghettosituation in der DDR hat die Verzerrungen und Brüche in unserer Wahrnehmung begünstigt, für die Menschen im Westen haben dasselbe Reichtum und Konsum bewirkt. Idealismus, Selbstlosigkeit, Gemeinsinn, Solidarität waren in der DDR in den achtziger Jahren auch nicht häufiger anzutreffen als in anderen Ländern. Das, was wir oft mit dem Etikett „Solidarität“ versehen, war meist nur die wichtigste Regel des Beschaffungssystems, das sich in jeder Mangelwirtschaft nach dem gleichen Muster entwickelt: Eine Hand wäscht die andere...

Waren wir wirklich besser? Nein. Es fällt schwer, sich von dieser Illusion zu trennen, weil sie in den letzten Jahren wie ein Trostpflaster für unser angeschlagenes Selbstbewusstsein war. Wir hatten vielleicht nur die besseren Träume. Unser Blick war auf den fernen Horizont gerichtet, unbeschwert von den Mühsalen der Ebene. Jetzt müssen wir auch das lernen.

Nach fünf Jahren Mauerfall ist zum Glück - oder sollte man sagen: leider - nicht viel geblieben, was uns wirklich trennt. Oft ist es nur der unterschiedliche Blickwinkel. ‚Haben‘ wollen in Ost und West die Menschen dasselbe: Wohlstand, einen sicheren Ar-



beitsplatz, billige Mieten, gute Wohnungen, Ordnung und Sicherheit.” (In: *Das Parlament*, Nr. 50 vom 16. 12. 1994, S. 14)

Über diese Befunde und Einschätzungen kann und muss man kontrovers diskutieren. Sie geben uns Anstöße für eine kritische Selbstreflexion. Ich konzentriere mich hier darauf, einige markante Tendenzen und Sichtweisen zum Werte- und Beziehungswandel in Ost- und Westdeutschland im letzten Jahrzehnt aufzuzeigen. Die empirische Basis bilden meist Umfragedaten aus Einstellungsuntersuchungen der 90er Jahre. Die Haupttendenz der Befunde hat sich seitdem nicht grundlegend geändert. Etliche Studien sehen eher wachsende Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen und die Herausbildung einer eigenen „ostdeutschen Identität“.

Quantitative Einstellungsforschung vs. qualitative Analyse von Gesellschafts-Charakterorientierungen

Die meisten empirischen Studien sind in der Regel nicht tiefenpsychologisch im Sinne Erich Fromms angelegt. Sie untersuchen meist „nur“ subjektiv und verbal beschriebene Wertorientierungen, Einstellungen und Verhaltensweisen, die - so Fromms Verständnis - mit bestimmten Charakterzügen korrespondieren, aber nicht einfach identisch sind. Charakterzüge versteht er als Teil eines tieferliegenden dynamischen Charaktersystems oder von *Charakterorientierungen*, die jedoch mit dem Instrumentarium der behavioristisch ausgerichteten, *quantitativ* messenden Sozialforschung nicht erfasst werden können. Den hier dargestellten Werthaltungen und Einstellungen können also sehr unterschiedliche (Gesellschafts-)Charakterorientierungen zugrunde liegen. Nach Fromm bestimmen diese bewusst oder unbewusst das Denken, Fühlen und Handeln von Individuen und Gruppen. Mit Fromm wäre psychoanalytisch zu fragen, welche durchgängigen, gesellschaftlich geprägten Grundmotive es gibt, die sich durch alle diese Einstellungen etc. hindurchziehen und über deren positive oder negative Ausrichtung entscheiden. Ob und inwieweit es solche *gemeinsamen motivationalen Tiefenstrukturen* oder Charakterorientierungen gibt, muss hier jedoch offen bleiben. Ein Arbeitskreis der Erich-Fromm-Gesellschaft hat vor einigen Jahren mit der Pilotstudie *Die Charaktermauer* (Göttingen 1995) den Versuch gemacht, solche Gesellschafts-Charakterorientierungen im Ost-West-Vergleich am Beispiel von 30 PrimarschullehrerInnen qualitativ zu untersuchen. Auf meine Zusammenfassung und einige kritische Überlegungen zur Gesellschaftscharakter-Forschung im dtv-Band *Erich Fromm heute. Zur Aktualität seines Denkens* (hg. von R. Funk, H. Johach, G. Meyer; 2. Aufl. München 2000) sei hingewiesen.

Hier soll nun auf der Ebene von Wertorientierungen und Einstellungen deutlich werden, welch große Bandbreite von „Werte-Milieus“, welches Maß an sozio-kultureller Heterogenität sich in Deutschland entwickelt hat. Diese Auffächerung kann zugleich als Hinweis auf die vielfältigen „Brechungen“ und „Konkretisierungen“ von Charakterorientierungen in unserer Gesellschaft verstanden werden. Sie sind also für eine tiefenpsychologische Interpretation im Sinne Fromms offen.

Noch eine notwendige Vorbemerkung zum Begriff Werte. Ökonomen verstehen darunter verwertbare Ressourcen, Mittel oder Güter, „Geldwertes“ also. Theologen und z.T. Philosophen meinen mit Werten meist „letzte“ oder „höchste“ normative Maßstäbe, Glaubensinhalte und Lebensziele. Für Psychologen sind Werte meist „nur“ Einstellungen zu bestimmten Objekten. Mit Cl. Kluckhohn und G. Hillmann sollen hier Werte verstanden werden als subjekti-



ve „Auffassungen vom Wünschenswerten“, wie wir denken, fühlen und handeln sollten, welche Ziele wir im Leben anstreben. Werte bilden - im Gegensatz zu objektbezogenen Einstellungen und kurzfristigen Meinungen - eine allgemeine, *grundlegende Orientierungsleitlinie* für die Lebensgestaltung. Werte sind relativ dauerhaft und tief verankert und fungieren - bewusst oder unbewusst - als bedeutungsvolle Motive für unser Denken, Fühlen und Handeln. Werte werden in einem lebenslangen Sozialisationsprozess angeeignet und werden für unser Handeln je nach Situation in unterschiedlicher Weise wirksam. Immer ist auf mögliche Unterschiede zwischen verbal bekundeten Wertvorstellungen und Selbstbildern einerseits und tatsächlich gelebten Werten, den wirklichen Prioritäten der Lebenspraxis andererseits zu achten. Schließlich ist *kritisch* zu reflektieren, was sich Menschen subjektiv wünschen und warum. Erich Fromm entwickelt darüber hinaus normative Vorstellungen von dem, „was wirklich wertvoll ist“, was also dem Menschen „objektiv“ auf seinem Weg „vom Haben zum Sein“ hilft (und was nicht).

Haupttendenzen des Wertewandels und „Wertetypen“

Die meisten Sozialforscher sind sich darüber einig, dass in den letzten Jahrzehnten vor allem folgende Werte in Deutschland (wie in den meisten modernen Industriegesellschaften) *an Bedeutung verloren* haben:

- Industrielle Arbeits- und Sekundärtugenden wie Fleiß, Disziplin, die Bereitschaft zur Ein- und Unterordnung in Hierarchien, soziale und emotionale Selbstkontrolle;
- Erwerbsarbeit und Sparsamkeit als Selbstzweck;
- Karrierestreben „um jeden Preis“ oder allein wegen eines hohen Einkommens;
- Betonung von sozialen Statusunterschieden und formelle Höflichkeit;
- eng definierte Geschlechtsrollen;
- traditionelle Erziehungsvorstellungen (Gehorsam, Ordnungsliebe, Fleiß);
- religiöse und kirchliche Bindungen.

Stattdessen haben *an Bedeutung gewonnen*:

- Genuss- und Konsumorientierung;
- Streben nach Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung;
- Streben nach Mit- und Selbstbestimmung in allen Lebensbereichen;
- Erziehung zur Selbständigkeit und Eigenverantwortung („freier Wille“);
- Leistungsorientierung, aber auf der Basis von Chancengleichheit;
- Soziale Gerechtigkeit durch einen starken Sozialstaat;
- Umweltbewusstsein („Grenzen des Wachstums“) und Sinn für „Lebensqualität“.

Wertorientierungen und sozio-kulturelle Milieus in der BRD

Auf diesem Hintergrund haben sich die Wertorientierungen der Deutschen zunehmend aufgefächert in neuen sozio-kulturellen Milieus. Hier handelt es sich nicht mehr um relativ geschlossene Formen sozialräumlichen und historisch-kulturell geprägten Zusammenlebens von Menschen, die sich kennen, als zusammengehörig empfinden oder gar organisiert sind. Die modernen Milieuforscher gehen davon aus, dass soziale Ungleichheit heute differenzier-



ter und zugleich möglichst ganzheitlich erfasst werden muss. So kombinieren sie Faktoren objektiver sozio-ökonomischer Ungleichheit mit subjektiven Momenten der Lebensgestaltung. Von zentraler Bedeutung sind hier Unterschiede in den Wertorientierungen, in den Lebenszielen und -stilen, wie sie die *Übersicht* von H. Neumann und W. Schütze zeigt (*Politik und Unterricht* (Heft 1 / 1996, S. 13).

Wertemilieus und Lebensstile in der BRD

1. Niveau-Milieu (konservativ gehoben)

Lebensziel und -stil

- Bewahren gewachsener Strukturen und Traditionen
- Anerkennung in der Gesellschaft
- Materieller Erfolg

Arbeit/ Leistung

- Beruf als Berufung
- Leistungsgesellschaft
- Verantwortungsbewusstsein
- Soziales Engagement

Freizeit

- Bildung, Kunst, Reisen, Musik
- Teilnahme am gesellschaftlichen Leben

Familie/ Partnerschaft

- Harmonisches Familienleben
- Familienverbundenheit
- Klassische Rollenteilung Mann/Frau

2. Selbstverwirklichungsmilieu (*technokratisch-liberal, hedonistisch, alternativ links*)

Lebensziel und -stil

- Erfolg, hoher Lebensstandard
- Konsumorientiertheit, Leben genießen
- Freiheit, Ungebundenheit

Arbeit/ Leistung

- Selbstverwirklichung im Beruf, hohe Leistungsmotivation
- „Job-Orientierung“: gut verdienen, um sich Lebensstil leisten zu können
- Suche nach kreativer, abwechslungsreicher Arbeit

Freizeit



- Lese, Musik-, Kulturinteresse
- Abschalten, Freiheit, Abwechslung
- Lebensfreude, Spaß, Genuß
- Mitarbeit in gesellschaftlich engagierten Gruppen

Familie/ Partnerschaft

- Mann und Frau oft sehr selbständig im Beruf
- Gleichberechtigung und partnerschaftliche Rollenteilung
- Geringe Bindungsbereitschaft

3. Integrationsmilieu (aufstiegsorientiert)

Lebensziel und -stil

- Beruflicher und sozialer Aufstieg als zentraler Lebensinhalt
- Aufgeschlossenheit, Mobilitätsbereitschaft, konsum- und prestigeorientiert (Statussymbole)

Arbeit/ Leistung

- Leistungsorientiert, wenn Arbeit Spaß macht und gut bezahlt wird
- Geistig und fachlich weiterentwickeln (lebenslanges Lernen)
- Karrierestreben („self-made-man“)

Freizeit

- Erholung, Entspannung, Ausgleich zum Beruf
- Freizeit als Bereich von Freiheit, Genuß, Action und Kommunikation
- Auch in der Freizeit Beweise der eigenen Leistungsfähigkeit (intensive Erlebnisse, Fitneß-Sport, technische Basteleien)

Familie/ Partnerschaft

- Enge und dauerhafte Partnerschaften
- Familie/Partnerschaft als „Schonraum“
- Suche nach Lebenssinn zu gleichen Teilen in Beruf, Freizeit und Familie

4. Harmoniemilieu (kleinbürgerlich)

Lebensziel und -stil

- Traditionelle Werte: Pflichterfüllung, Ordnung, Verlässlichkeit, Disziplin
- Materielle Sicherheit, Ausbau des Lebensstandards
- „Geordnete Verhältnisse“, Absicherung des Erreichten

Arbeit/ Leistung

- Pflichtbewusstsein, Aufgaben erfüllen
- Sichere berufliche Position wichtiger als Karriere
- In bescheidenem Rahmen „es zu etwas bringen“



Freizeit

- Überwiegend im Rahmen der Familie
- Private „Idyllen“ (Verein, Schrebergarten, Hobbykeller)
- Sicherung des materiellen Lebensstandards Hausbau/ -ausbau/ Reparaturen/ Nutzgarten)

Familie/ Partnerschaft

- Geordnetes, harmonisches Privatleben
- Familie als Lebensmittelpunkt und Solidargemeinschaft
- Traditionelle Rollenvorstellungen

5. Unterhaltungsmilieu (traditionsloses Arbeitermilieu)

Lebensziel und -stil

- Anschluss halten an Konsum-Standards der breiten Mittelschicht
- Anerkannt werden, mithalten können
- Verdrängung der Zukunft, oft „von der Hand in den Mund“

Arbeit/ Leistung

- Arbeit nur Notwendigkeit, um Geld zu verdienen
- Geringe Leistungsbereitschaft aufgrund unbefriedigender Bezahlung und Perspektiven
- „Underdog“-Bewusstsein bis hin zu Verbitterung und Neid

Freizeit

- Erlebnisorientiert (Action, Abwechslung)
- Flucht vor dem Alltag, intensiver Medien- (TV-) Konsum
- Selbstbestätigung und Anerkennung z. B. durch Bodybuilding, Motorsport

Familie/ Partnerschaft

- Traditionelle Rollenklischees
- Männlicher Chauvinismus versus aggressive weibliche Emanzipationsansprüche
- Belastung des familiären Zusammenlebens durch materielle Enge bzw. Mangel

Quelle: Horst Neumann und Wolfgang Schütze, 1996: „Fünf Milieus (Lebenswelten)“. In: *Politik und Unterricht: Moderne Zeiten*. 22 Jg. H.1/1996. Landeszentrale für politische Bildung, Baden Württemberg, S. 13. (neue Überschrift) - *Nach:* 1. Sinus-Institut im Auftrag des BM für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart, Kohlhammer; 2. Schulze, G., Die Erlebniswelt. Frankfurt a. M. 1992.

Menschen mit ähnlichem Profil bilden jeweils ein spezifisches Milieu, das heißt eine zunächst nur statistisch ermittelte, also anonyme und mit einem aussagekräftigen „Etikett“ versehene soziale Kategorie oder Gruppierung. (Interessant ist übrigens, dass sich die beiden Milieuforscher *J. Ueltzhöffer* und *B. B. Flaig* zunächst an Fromms Gesellschafts-Charakteren orientierten und dominante Wertorientierungen in einigen ihrer Schaubilder immer noch mit den Begriffen „Haben“ und „Sein“ bezeichnen.) Diese Milieus überschneiden sich teilweise, verändern sich nach Größe und Zusammensetzung. Den Stand von 1997 zeigt das *Schaubild von J. Ueltzhöffer*. In den neuen Bundesländern sind einzelne spezifische Milieus zu beo-



bachten; in den wichtigsten Entwicklungstendenzen stimmen der Osten und der Westen Deutschlands jedoch überein.

Wichtig bleibt als *Fazit* festzuhalten: Es gibt heute nicht mehr eine in ihren Wertorientierungen relativ einheitliche Gesellschaft, nicht einmal mehr in allen sozialen Großgruppen gleichermaßen dominante Werte, sondern nur noch eine Vielfalt von „Werte-Milieus“, die z.T. widersprüchliche Tendenzen in sich vereinen, sich ständig wandeln und einen modernen Werte-Pluralismus im europäischen Kontext verkörpern.

Ansätze der Wertwandelforschung: Der „aktive Realist“ als Leitbild?

Mit Olaf Winkel lassen sich drei Ansätze der Wertwandelforschung unterscheiden:

Postmaterialistischer Wertewandel, Werteverfall und Wertesynthese. (In: *Das Parlament* Nr.1-2, 1999, S. 4) Die Theoretiker des positiven *Wertwandels*, allen voran R. Inglehart, meinen nachweisen zu können, dass in modernen Industriegesellschaften sog. materialistische Werte (Wohlstand, Wachstum, materielle und physische Sicherheit) zugunsten sog. postmaterialistischer Werte (Selbstentfaltung, Mitbestimmung, Ideen und Menschen sind wichtiger als Geld) an Bedeutung verlieren. Die Theoretiker des *Werteverfalls*, mit Frau Noelle-Neumann als prominentester Vertreterin, gehen davon aus, dass traditionelle Werte, wie sie oben genannt wurden, im Schwinden sind. Dies bedrohe den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Deshalb sei eine Renaissance dieser Werte anzustreben. Darin folgen ihr allerdings nur konservative Beobachter.

Weit verbreitet, aber aus gutem Grund höchst umstritten sind R. Ingleharts Thesen. Sie wurden weiterentwickelt zum heute wohl führenden Forschungsansatz, der sog. *Wertesynthese*, wie sie vor allem *Helmut Klages* vertritt. Auch er geht davon aus, dass tradierte Pflicht- und Akzeptanzwerte zugunsten von Selbstentfaltungswerten an relativer Bedeutung verlieren. Aber insgesamt erleben wir eher eine mehrdimensionale Auffächerung von „wertbedingten Persönlichkeitstypen“ (hier kurz: Wertetypen), in denen sich die o.g. Werte mit unterschiedlicher Gewichtung *verbinden*. Klages unterscheidet im Jahr 1994 für die BRD:

- die traditionellen „Konventionalisten“ (tradierte Normen dominieren; ca. 20 %);
- die „nonkonformen Idealisten“ (Selbstentfaltungswerte dominieren; ca. 17 %);
- die „Resignierten“ (Verlust beider Wertarten; ca. 13 %);
- die „aktiven Realisten“ (beide Wertarten gleich stark; ca. 33 %);
- die „hedonistischen Materialisten“ (die meist jüngeren „Hedomats“ verbinden materielle und lustbetonte Werte; ca. 15 %).

Im Kontext einer konservativ-kritischen Sozialpsychologie der Wohlstandsgesellschaft propagiert Klages den „aktiven Realisten“ als „ideal verfassten Menschen der Moderne“: „Man kann den Realisten auf die Formel eines auf institutionenbezogene Weise selbstentfaltungsorientierten Menschen aus der Mitte der Gesellschaft bringen. Er weist einerseits eine Erfolgsorientierung auf, die stark auf den Einsatz eigener Kreativität und Eigeninitiative abstellt. Er weiß andererseits aber auch, dass ohne die Einhaltung von Normen und Regeln und ohne Selbstdisziplin kein Erfolg möglich ist. Der Realist rebelliert daher nicht gegen die Gesellschaft, sondern integriert sich in sie auf eine aktive Weise, um sie seinen Bedürfnissen anzupassen.“ (*Das Parlament*, Nr. 50 vom 16. 12. 1994, S. 9)

So sympathisch die Charakterzüge des „aktiven Realisten“ auch klingen, so ist doch



auch Zweifel angebracht, ob dies nicht ein recht oberflächliches und allzu optimistisches Leitbild für „die Moderne“ ist: Welche Moderne bitte? Und wieviel „Erfolgsorientierung“ ist realistisch, wenn dieser „integrierte“ Realist versucht, „die Gesellschaft... seinen Bedürfnissen anzupassen“? Das geht wohl kaum, ohne zugleich an sich selbst zu arbeiten und „Erfolg“ im Kontext gesellschaftlich dominanter Wertorientierungen kritisch zu reflektieren.

Humane Werte in einer zukunftsfähigen Gesellschaft

Werte und die Qualität sozialer Beziehungen sind heute nur noch im Kontext des Wandels kapitalistischer Marktwirtschaft, der Rolle des Wohlfahrtsstaates und von Globalisierungsprozessen zu analysieren und zu verändern. Welche Wertorientierungen aber können und sollen in Zukunft dominieren? Erich Fromm hat darauf seine kapitalismuskritischen Antworten im Sinne eines „radikalen Humanismus“ gegeben. Welche Wertvorstellungen aber dominieren heute in der BRD? Frau *Noelle-Neumann* resümiert eine Umfrage aus dem Jahr 1997:

„...wie die Bevölkerung die Voraussetzungen einer zukunftsfähigen Gesellschaft bestimmt. Es sind in ihren Augen die Voraussetzungen, die wirtschaftlichen Erfolg garantieren, zusammen mit denjenigen, die die Menschlichkeit einer Gesellschaft sichern: soziale Gerechtigkeit und Leistungsbereitschaft, ein konstruktives Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern wie zwischen den Generationen, ein hervorragendes Bildungssystem und Familiensinn, Solidarität, klare moralische Maßstäbe und Innovationsoffenheit.“

Und kritisch fügt sie hinzu:

„Die aktuelle Reformdebatte ist bruchstückhaft, sie konzentriert sich auf den wirtschaftlichen und politischen Reformbedarf, auf Sparzwänge, Strukturwandel, Standortfaktoren, Bildungsziele, Globalisierung. Vom Menschen und den Werten einer Gesellschaft ist selten die Rede.“ (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* 12. 12. 1997, S. 5)

Humane Werte sollen nicht nur die individuelle Lebenspraxis, sondern auch die gesellschaftliche Entwicklung und ihre politische Orientierung bestimmen. Wie aber lassen sich heute Selbstentfaltung *und* Solidarität, Individualismus *und* bürgerschaftliches Engagement produktiv miteinander verbinden? Dazu hat der Soziologe *Ulrich Beck* in einem Aufsatz mit dem Titel „Kinder der Freiheit: Wider das Lamento über den Werteverfall“ (in: U. Beck (Hg.): *Kinder der Freiheit*. 2. Aufl. 1997, Frankfurt/Main, S. 9-31) einige provozierende Thesen entwickelt:

„Das, was als Werteverfall verteufelt wird, erzeugt Orientierungen und Voraussetzungen, welche diese Gesellschaft – wenn überhaupt – in die Lage versetzen könnten, die Zukunft zu meistern. Der Grundgedanke liegt darin: ohne den Ausbau und die Stärkung politischer Freiheit und ihrer Sozialform, der Bürgergesellschaft läuft in Zukunft gar nichts...Die Verantwortlichen müssen sich einen Ruck geben: den Individualismus nicht länger verteufeln, sondern als ein wünschenswertes und unvermeidliches Produkt der demokratischen Entwicklung in Deutschland erkennen...“ (S.17)

„...entsteht im Kontext der neuen Orientierungen u. a. so etwas wie ein *altruistischer*



Individualismus. Was sich auszuschließen scheint – an sich selbst zu denken und für andere da zu sein -, entpuppt sich als ein innerer, inhaltlicher Zusammenhang: wer für sich lebt, muss sozial leben.“ (S.19) ... „Die Kinder der Freiheit praktizieren eine suchende... Moral, die verbindet was sich auszuschließen scheint: Selbstverwirklichung *und* Dasein für andere, Selbstverwirklichung *als* Dasein für andere.“ (S. 15)

„Wertwandel und Demokratieakzeptanz gehen Hand in Hand... Viele Befunde, welche die Wertwandelforschung erbracht hat: z. B. Spontaneität und Freiwilligkeit des politischen Engagements, Selbstorganisation, Abwehr von Formalismen und Hierarchie, Widerborstigkeit, Kurzfristigkeit, auch der Vorbehalt, sich nur dort einzusetzen, wo man Subjekt des Handelns bleibt,... machen Sinn in Formen und Foren der *Bürgergesellschaft*“ (S. 17/18) ...

„In der Bevölkerung finden Selbstverantwortung, Selbstorganisation, Selbstpolitik eine aufgeklärt-realistische Chance, die nun allerdings auch von einer Politik, die überall auf ihre Grenzen trifft, in dem Sinne genutzt werden muss, Verantwortung und Macht neu zu (ver)teilen.“ (S. 20)

Das letzte Wort aber soll noch einmal *Bärbel Bohley* erhalten, die am Ende des eingangs zitierten Aufsatzes schrieb: „Werte kann man nicht verordnen, aber sie können entwickelt und befördert werden... eine Herausforderung für uns in Ost und West, den Traum von einer besseren Welt nicht aufzugeben und Werten wie Solidarität, Gemeinsinn, Demokratie, Freiheit, soziale Gerechtigkeit eine neue Dimension zu geben, nämlich die der Wahrhaftigkeit.“